

Ludger BASTEN, Bochum

Gestaltung in der städtischen Peripherie

Summary

Recently, German urban studies and planning have witnessed the emergence of a new generation of research on suburbia. Most of this research is highly applied and very empirical in nature, predominantly following a classic “scientific” research paradigm. This paper takes a slightly different approach: based on theoretical reflections of the postmodern city and postmodern urban research, it concentrates on new peripheral urban development projects as examples of deliberate attempts to bring design and give shape to the new suburbia. Drawing on results from a German and a Canadian case study the paper discusses how particular design ideas are articulated and then come to be realized during the development process – and how residents’ perceptions of such new (sub-)urban spaces differ significantly from the rather elitist perspectives which design professionals develop when envisioning and debating ideal urban designs for and in suburbia.

Seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre ist – nun auch in Deutschland – Suburbia wieder zu einem hochgradig aktuellen Thema geworden, und zwar für Planer, für Politiker und für (unter anderem geographische) Stadtforscher. Das „wieder“ soll andeuten, dass dies bis dato nicht oder kaum der Fall gewesen war, obgleich sich auch in den Jahren davor jede Menge Stadtentwicklung in diesem suburbanen Raum abgespielt hatte. Bis ca. Mitte der 1990er Jahre, so lässt sich konstatieren, unterblieb in Deutschland weitgehend eine grundsätzliche und theoretisch reflektierte Auseinandersetzung mit dem Phänomen Suburbia sowie insbesondere mit den jüngeren quantitativen und qualitativen Veränderungen dieser städtischen Teilräume. In Stadtforschung und -planung herrschte eine Perspektive vor, die Suburbia in erster Linie als Problem wahrnahm, als negatives Gegenbild derjenigen Idealvorstellung, die man planerisch und architektonisch erreichen und beschützen wollte, nämlich der Idealvorstellung einer kompakten, gemischten, „urbanen“ Stadt – meist in der Tradition der mitteleuropäischen Stadtbaukunst gesehen. Diese Idealisierung, hier und da auch Mystifizierung einer traditionellen Stadtvorstellung verstellte zu einem guten Teil den offenen Blick auf die veränderten Realitäten der Stadt insgesamt und von Suburbia im Besonderen (vgl. SIEVERTS 1997).

Die Wiederentdeckung des Themas in den 1990er Jahren hängt unter anderem damit zusammen, dass in diesem Jahrzehnt in vielen deutschen Städten wieder größere Expansionsprojekte in der Peripherie entworfen wurden, durch welche die Möglichkeiten und Notwendigkeiten einer planerischen und gestalterischen Beschäftigung mit Suburbia wieder virulent wurden (WIEGANDT 1998). Vor diesem Hintergrund hat sich in Deutschland eine jüngere Suburbanisierungsforschung entwickelt, die sich, als empirisch-analytische Raumforschung verstanden, an konkreten angewandten Planungsfragen und -problemen orientiert – während es gleichzeitig andernorts zur Wiederbelebung alter Ideologien und Rhetoriken des Kampfes gegen die Zersiedlung und die Zerstörung der Alten Stadt kommt. Gerade weil solche quasi-paradigmatischen Perspektiven aber so lange den ungetrübten Blick auf Suburbia verstellt haben, geht die jüngere Suburbanisierungsforschung sehr grundsätzlich und gründlich empirisch vor: über die empirische Deskription der aktuellen Entwicklungen hin zur Analyse, um darauf aufbauend schließlich zur planerischen bzw. politischen Preskription zu kommen (BRAKE, DANGSCHAT u. HERFERT 2001).

Der folgende Beitrag verfolgt einen etwas anderen Zugang zum Thema Suburbia. Zum einen, weil er sich mit dem Thema (städtebauliche und architektonische) Gestaltung in der städtischen Peripherie auseinandersetzt, was im eben skizzierten Kontext meist dezidiert angewandt-planerischer Frage- und Problemstellungen – und insbesondere in der Geographie – eher als randliches Thema erscheint. Unter Rückgriff auf empirische Fallstudien aus Deutschland und Kanada sollen hier einige spezifische gestalterische Entwicklungstrends in Suburbia betrachtet werden. Zum anderen erfolgt die erste Annäherung an das Thema, trotz dieser empirischen Basis, nicht über die Empirie, sondern über einige theoretische Reflexionen. Daher folgt nun zunächst die Betrachtung einiger theoretischer Referenzpunkte, aus denen sich sowohl die besondere Relevanz und Betonung von Fragen der Gestaltung und Ästhetik in Suburbia ergeben als auch methodologische Konsequenzen für den empirischen Zugang ableiten lassen. Es geht hier demnach weniger um Standortfragen und aggregierte räumliche Verhaltensmuster als um unterschiedliche Wahrnehmungen, Bedeutungszuweisungen und mentale Konstruktionen suburbaner Räume. Mit diesen Überlegungen soll die Aufforderung zur „theoretischen Qualifikation der Raumkategorie Suburbia“ aufgegriffen werden.

Theoretische Referenzpunkte

Die Wiederentdeckung und theoretische Neukonzeptionierung von Suburbia – wie auch der Stadt insgesamt – ist insbesondere in Nordamerika von Geographen und Stadtforschern gefordert und vorangetrieben worden, die

die gegenwärtigen Prozesse der Stadtentwicklung nicht einfach als Fortsetzung etablierter Trends erkennen, sondern von einer qualitativ andersartigen Epoche der Stadtentwicklung ausgehen. Diese post- oder auch spätmoderne Epoche der Stadtentwicklung ist – unter anderem – gekennzeichnet durch neuartige Logiken der Produktion und Konsumption von Raum, weshalb zum Beispiel die bisher gültigen Beziehungen zwischen einzelnen städtischen Teilräumen aufgelöst oder verändert werden. Somit entstehen, schon im Sinne einer geometrischen Raumbetrachtung, neue Raumstrukturen, da sich die Beziehungen von Zentrum und Peripherie, Kernstadt und Suburbia nachdrücklich verändern. Die demographische, ökonomische und politische Bedeutung von Suburbia wächst; möglicherweise koppelt sich gar die Entwicklung dieser Teilräume der Agglomeration von den ehemals bestimmenden Zentren in ihrem Kern ab und wird weitgehend eigenständig – nicht nur, aber auch im Sinne eines neuartigen Standort-Typs.¹ Damit ist Suburbia nicht mehr „sub-“, also ein untergeordneter oder sekundärer Raum der Stadt. Vielmehr entstehen hier neue Raumgebilde, die weder dem herkömmlichen Verständnis von Stadt, noch dem von Vorstadt oder eben von „klassischem“ Suburbia entsprechen, beispielsweise die von Joel Garreau beschriebenen und benannten Edge Cities (GARREAU 1991). In seiner Gänze – so heterogen und vielfältig sie ist – nimmt damit das, was bisher als suburbaner Raum gesehen und bezeichnet wurde, eine neuartige Bedeutung mit entsprechendem Charakter an, für den der Begriff Suburbia nicht mehr so recht zu passen scheint. Zwischenstadt (SIEVERTS 1997) oder Postsuburbia (KLING, OLIN u. POSTER 1991) sind nur zwei Versuche von vielen, für die neuartigen Strukturen und Gebilde adäquate Begriffe zu finden.

Wenn in diesem Beitrag von der Stadt der Postmoderne gesprochen wird, dann ist damit nicht primär eine empirische Zustandsbeschreibung gemeint, sondern zunächst und vor allem ein theoretisch konstruierter Extremfall: Ein Agglomerationsraum, der nicht mehr auf einen zentripetal wirkenden Stadtkern bezogen ist, sondern in dem die vormals Suburbia genannte Peripherie zur – im mehrfachen Wortsinn – bestimmenden Form der Raumkonstruktion geworden ist. Eine spezifische und zwar städtische Raumkonfiguration, die theoretisch mit den Bedingungen und Veränderungen der Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme korrespondiert bzw. auf sie abgestimmt ist (WOOD 2003a). Eine flächenartig wachsende Stadtlandschaft, ein Flickenteppich unterschiedlicher Nutzungen, Konzentrationen und Bedeutungen. Dear und Flusty bezeichnen dieses raumstrukturelle Gebilde als „postmodern urbanism“ (DEAR u. FLUSTY 1998).

Versteht man die Stadt der Postmoderne solcherart als theoretisches Konstrukt, so lassen sich die oftmals vorgebrachten Bedenken an der postmodernen Epochalisierung – also: ob denn die Prozesse und die Stadtformen

¹ Vgl. die Beiträge von BRAKE und SIEDENTOP et al. in diesem Heft.

wirklich alle so grundlegend neu und andersartig sind – für die empirische Arbeit relativieren. Denn selbstverständlich wirken nach wie vor altbekannte Prozesse, existieren und entstehen immer noch „klassische“ und „klassisch suburbane“ Formen von Stadtkörpern wie auch von sozialen Gemeinschaften. Nur sind sie eben nicht mehr die einzigen, die charakteristischen oder die dominanten Prozesse und Formen der Stadtentwicklung. Dies trifft insbesondere auf die Stadtentwicklung in der Peripherie zu, deren Gestaltung im Mittelpunkt dieses Beitrags steht.

Postmodernistische Theorieansätze gehen aber über die Theoretisierung einer postmodernen Epoche der Stadtentwicklung hinaus. Sie liefern in diesem Kontext zwei wichtige Impulse für die Stadt- und Suburbanisierungsforschung. Dabei geht es nicht um die theoretische Einordnung neuer empirischer Befunde, sondern um die Bedingungen und Möglichkeiten der Entstehung dieser Befunde.

Erstens verweisen sie darauf, dass viele etablierte Begriffe und Konzepte der Stadtforschung in der postmodernen Epoche der Stadtentwicklung potenziell hinfällig geworden sind, weil sie die empirischen Realitäten, die postmodernen Räumlichkeiten der Stadt, nicht mehr adäquat (er)fassen. Dies betrifft Konzepte räumlicher Ordnungen und Strukturen, baulich-materielle Vorstellungen, aber auch sozio-kulturelle Konzepte, wie etwa die herkömmlichen Verständnisse von Stadt und Urbanität einerseits sowie von Suburbia andererseits.

Die postmodernistische Kritik richtet sich dabei insbesondere auf dualistische Ordnungs- und Theoriekonzepte, die das Denken und Interpretieren in Gegensätzen kanalisieren. Danach sei Suburbia nicht als Gegenpunkt zur Kernstadt oder auch zum umgebenden Land interessant, sondern als eigenständiger neuer Raumtyp. Wenn für diesen Raumtyp hier der Begriff Peripherie (oder Rand) verwendet wird, dann nicht im Sinne einer Abgrenzungslinie, sondern, wie Nan Ellin es beschreibt, im Sinne eines Saumes (ELLIN 2000, 104f.). Gemeint ist also nicht oder zumindest nicht nur eine Trennlinie, sondern immer auch ein Übergang, eine Verbindungszone – im Sinne des englischen Begriffs „margin“. Suburbia und die städtische Peripherie sind in diesem Sinne etwas, das sich zwischen den Kategorien wiederfindet, aber keinem eindeutig zugehört, und das seine Charakteristik, Bedeutung und Zugehörigkeit je nach Kontext verändert. Entsprechende Gedanken finden sich bei Edward Soja und seinen „Thirdspaces“ (SOJA 1996) oder bei Sharon Zukin, die von „liminal spaces“ zwischen Natur und Kunstwelt, zwischen öffentlichem, kapitalistischen Marktwert und privater Inwertsetzung als Ort und Heimat spricht (ZUKIN 1992). Und auch Tom Sieverts Zwischenstadt liegt ja „zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land“ (SIEVERTS 1997, Untertitel). Die Entwicklung und die Offenheit für neuartige Konzepte und Begriffe zum adäquaten Erfassen der aktuellen

empirischen „Realitäten“ wird dadurch zu einem unvermeidlichen Bestandteil der neuen Suburbanisierungsforschung.

Zweitens stehen die postmodernistischen Perspektiven auf Stadt und Suburbia auf einer konstruktivistischen Basis. Ausgehend von der Überzeugung, dass die Konstruktion von Analysekonzepten in einem engen Wechselspiel mit den damit erzielten Forschungsergebnissen steht, lehnen sie die Prämissen neopositivistischer Wissenschaftskonzeptionen ab, die von einer objektiv feststellbaren Realität und einer (einigen) wissenschaftlichen Wahrheit ausgehen.

Das führt zum einen dazu, dass die Grenzlinie zwischen „real existierenden“ und virtuellen, vorgestellten oder auch erträumten Stadtwelten eine scheinbare wird. Soja spricht demnach auch von „real-and-imagined places“ – wobei die Bindestriche zwischen den Wörtern entscheidend sind – als einem neuen Raumtypus (SOJA 1996). Die baulich-materielle Produktion von Stadt tritt mit der Produktion medialer Darstellungen und Bildern von Stadt – insbesondere in Film, Fernsehen und Marketing – in eine enge Wechselbeziehung: Die Produktion (und Konsumtion) von Bildern wird zu einem hochgradig relevanten Mechanismus der Produktion von Stadt selbst, das Verhältnis von Konzeption und Perzeption städtischer Räume wird grundlegend für ein Verständnis gegenwärtiger Urbanität. Zum anderen wird aufgrund des Zusammenhangs zwischen wissenschaftlichem Erkenntnisweg und dadurch erkanntem Gegenstand eine Pluralität von „Wahrheiten“ postuliert und daher eine Pluralität von Erkenntniswegen eingefordert.

Auf dem Weg zur empirischen Umsetzung

Somit ergeben sich aus diesen postmodernistischen Impulsen für die Stadt- und Suburbanisierungsforschung gewisse Folgerungen und Konsequenzen, und zwar sowohl für die thematischen als auch die methodologischen Zugänge.

Erstens folgert daraus die zunehmende Bedeutung von ästhetisch-kulturalistischen Zugängen zu Stadt sowie zu Bildern von Stadt. Fragen der Gestaltung und der dadurch beeinflussbaren „Lesbarkeit“ städtischer Räume werden – eben auch und gerade in der bisher als schlichtweg „unästhetisch“ ignorierten Peripherie – als dringliche gestalterisch-planerische Aufgabe erkannt und als wissenschaftliches Problem wahrgenommen. Als (angewandte und politische) Aufgabe formuliert: Wie lassen sich suburbane Räume gestalten, die lesbar sind, Orientierung bieten oder sie zumindest erleichtern, und zwar in geometrischer wie auch in sozio-kultureller Hinsicht. Oder, als wissenschaftliches Problem formuliert: Welche Auswirkungen haben spezifische Gestaltungslösungen im suburbanen Raum auf die Art und Weise, wie sich die Bewohner und Nutzer dieser Räume in ihnen und

der Gesellschaft insgesamt zurechtfinden oder verhalten? Hier stellt sich die Frage nach dem Zusammenhang von stadträumlicher Gestaltung, Wahrnehmung und (individuellem wie sozialem) Verhalten wieder neu, die bisher meist auf die Gestaltung von Großwohnsiedlungen beschränkt wurde (auch wieder im Kontext der Jugendaufstände in den französischen Vorstädten im Jahr 2005).

Zweitens tritt damit gerade die Frage nach der sozialen Konzeption, Konstruktion und Perzeption von Stadt und ihren Bildern in den Vordergrund (vgl. WOOD 2003b). Wie verhält es sich diesbezüglich mit den möglicherweise divergierenden Bildern und Gestaltungsvorstellungen von professionellen Gestaltern einerseits und den Nutzern der suburbanen städtischen Räume andererseits, mit den Bildern oft ästhetisch geschulter Produzenten hier und den alltagsweltlichen Raumeignungen ihrer Konsumenten dort?

Drittens rücken damit als methodologische Konsequenz tendenziell interpretative Verfahren der Datengenerierung und -analyse in den Blick. Verfahren also, die individuellen Bedeutungszuweisungen nachspüren, eine hohe Sensibilität für alltagsweltliche Perspektiven haben und sich größtenteils kommunikativer Methoden bedienen. Sie führen zu andersartigen Erkenntnissen über die städtische Peripherie als die tendenziell empirisch-analytischen Zugänge einer angewandt-planerischen Suburbanisierungsforschung.

Die folgenden empirischen Fallstudien zur Gestaltung in der städtischen Peripherie fokussieren daher auf gegenwärtige Gestaltungsvorstellungen im und vom suburbanen oder peripheren Raum. Als Untersuchungsobjekte wurden Projekte ausgewählt, bei denen sich ein expliziter und besonderer Gestaltungsanspruch feststellen lässt. Projekte, mit denen der bewusste Versuch unternommen wurde, neuartige suburbane Stadträume zu schaffen. Dabei stehen zwei Fragestellungen im Vordergrund der Untersuchung: Zum einen soll erarbeitet werden, wer solche besonderen Gestaltungsvorstellungen entwickelt und wie sie letztlich um- bzw. durchgesetzt werden. Zum anderen soll festgestellt werden, inwiefern Unterschiede bestehen zwischen den Vorstellungen und Wahrnehmungen professioneller Stadtgestalter einerseits und alltäglichen Nutzern dieser Stadträume andererseits. Die Fallstudien greifen auf ein plurales Methodenspektrum zurück, unter anderem auf detaillierte Analysen unterschiedlichster Primär- und Sekundärquellen, vor allem aber auf Auswertungen nicht-standardisierter Interviews mit Gestaltern und Bewohnern der untersuchten Stadtentwicklungsprojekte in Deutschland und Kanada (vgl. BASTEN 2005).

Gestaltungslösungen in der städtischen Peripherie

Bei den empirischen Fallstudien handelt es sich um das Kirchsteigfeld in Potsdam und um Panorama Village, ein Projekt in der Stadtgemeinde Sur-

rey, in der Peripherie der Metropolregion Vancouver. Im 60 ha großen Kirchsteigfeld leben knapp 5.000 Potsdamer, das 35 ha große Panorama Village hat etwa 2.000 Einwohner. Beide sind Mischprojekte, die Wohnungsbau, wohnungsnahen Einzelhandel sowie Einrichtungen sozialer Infrastruktur aufweisen. Die ursprünglich geplante Ansiedlung von weiteren gewerblichen Arbeitsplätzen in erheblichem Umfang ist jedoch in beiden Projekten nicht gelungen. Im Wohnungsbau ist durch Mischung von Bau- und Eigentumsformen ein gewisses Maß an sozio-ökonomischer Heterogenität der Bewohnerschaft erzielt worden.

Die beiden Projekte stehen hier für breitere planerische und gestalterische Trends in der städtischen Peripherie Nordamerikas und Deutschlands. Grob gerechnet in den letzten zwei Jahrzehnten sind hier neuartige räumliche Gebilde entstanden, die sich – um die Idee der postmodernen Stadt aufzugreifen – etwas verkürzt als gestalterische Ausdrucksformen neuartiger ökonomischer, sozialer und eben auch kultureller Beziehungen deuten lassen. Zum einen bilden Urban Entertainment Center, Factory Outlet Center oder „Arbeiten-im-Park“-Projekte mehrdimensionale räumliche Gebilde, die oft aufgrund ihrer Größe und Komplexität den Agglomerationsraum neu strukturieren und gewissermaßen neue Orientierungsmöglichkeiten vermitteln. Zum anderen sind auch im Bereich des Wohnens neue integrierte Projekte entwickelt worden, die sich in puncto Dichte, sozialer und funktionaler Mischung sowie in puncto architektonischer und insbesondere städtebaulicher Gestaltung an dezidiert urbanen oder auch kleinstädtischen Idealvorstellungen orientieren, und zwar mit der expliziten Intention, durch spezifische Gestaltungslösungen Kleinteiligkeit und dadurch Lesbarkeit herzustellen und somit Orientierung zu schaffen. In Deutschland entstehen so seit den 1990er Jahren neue Stadtquartiere am Rand – der Begriff Stadtquartier verdeutlicht die Intentionen der gestalterischen Bemühungen –, in Nordamerika entsteht schon seit den 1980er Jahren eine Vielzahl neuer Projekte, die vereinfacht unter dem Schlagwort des New Urbanism eingeordnet und diskutiert werden können. Darunter verstehe ich in diesem Zusammenhang jedoch dezidiert nicht einen oberflächlichen, neotraditionalistischen Kulissenzauber der Architektur, sondern eine wesentlich komplexere, an integrativen und auch sozialen Zielsetzungen orientierte städtebauliche Reformbewegung (BODENSCHATZ u. KEGLER 2000).

Solche integrierten Projekte mit (klein-)städtischem Gestaltungsanspruch stellen einen in den letzten zwei Jahrzehnten entstandenen und daher neuartigen Typus suburbaner Siedlungsformen dar. In genau diesem Sinne repräsentieren die beiden hier vorgestellten Fallstudien *eine* „typische“ Siedlungsform in der heterogenen, multizentrischen Stadtlandschaft der Postmoderne; sie sind also keineswegs singuläre Erscheinungen. Im alltags-sprachlichen Verständnis von typisch jedoch – im Sinne von dominant oder

dem Standard entsprechend –, stellen die beiden Projekte immer noch Ausnahmen dar, die sich von ihrer räumlichen Umgebung deutlich abheben.

Zwei periphere Stadtentwicklungsprojekte

Das Projekt Panorama Village liegt in der suburbanen Stadtgemeinde Surrey, und zwar in einer nahezu klassisch ausgebildeten Lage des „(sub-)urban fringe“. In der direkten Umgebung liegen planungsrechtlich geschützte agrarische Nutzflächen der so genannten „Agricultural Land Reserve“, einige ältere, einfache Bungalows einer frühen, exurbanen Besiedlung sowie einige jüngere Einfamilienhausgebiete, die von der herannahenden suburbanen Bebauungsgrenze künden. In letzteren dominieren die klassischen Gestaltungsmuster der nordamerikanischen Suburbs: Sackgassenerschließungen ohne Bürgersteige, große Häuser, deren Hausfronten von Mehrfachgaragen dominiert werden und die von der Straße wie von benachbarten Häusern gleichermaßen zurücktreten, sodass eine Straßenfront im eigentlichen Sinn nicht festzustellen ist.

Das an dieser Stelle in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre vom kanadischen Developer Intrawest realisierte Projekt Panorama Village weicht durch seine Dichten und Gestaltungsmerkmale deutlich von der Umgebung ab. Panorama Village weist zwei unterschiedliche Wohnbauformen auf, nämlich kleine Einfamilienhäuser auf ebenso kleinen Parzellen sowie acht Reiheneigenheim-Komplexe („Townhouses“). Des Weiteren gehören ein zentraler Park mit Kinderspielplatz, eine kleinere Baumschutzzone, ein Nahversorgungszentrum sowie ein Gemeinschaftszentrum des YMCA zum Projekt. Panorama Village weist ein durchgängiges, an die Geländetopographie angepasstes Straßenraster auf, das Sackgassen und Wendehämmer vermeidet. Alle Straßen sind beidseitig von breiten Bürgersteigen gesäumt, während ergänzende Fußwege kurze, tatsächlich fußläufige Verbindungen zwischen den einzelnen Projektbestandteilen herstellen (vgl. Abb. 1).

Die Straßenräume sind allesamt fußgängerorientiert gestaltet, die Bürgersteige weisen beispielsweise ein eigenes, niedrigeres Beleuchtungssystem auf. Die Fassaden der Gebäude sind stets zu den Straßen hin orientiert, Hauseingänge, Veranden und Fensterfronten wenden sich dem öffentlichen Raum zu. Selbst im Fall der von internen Erschließungsstraßen angebotenen Reiheneigenheime sind alle an der öffentlichen Straße liegenden Wohneinheiten mit eigenem Straßeneingang versehen (vgl. Abb. 2). Um die durchgängige Straßenfront der Hausfassaden nicht zu stören, sind die Garagen hinter den Häusern platziert und durch so genannte „Back Alleys“ angeschlossen worden. Selbst das Einkaufszentrum orientiert sich an diesen Gestaltungsprinzipien: Es ist keine kastenförmige Mall, sondern besteht aus mehreren Gebäuden, die sich um einen kleinteiligen, offenen Parkplatz gruppieren.

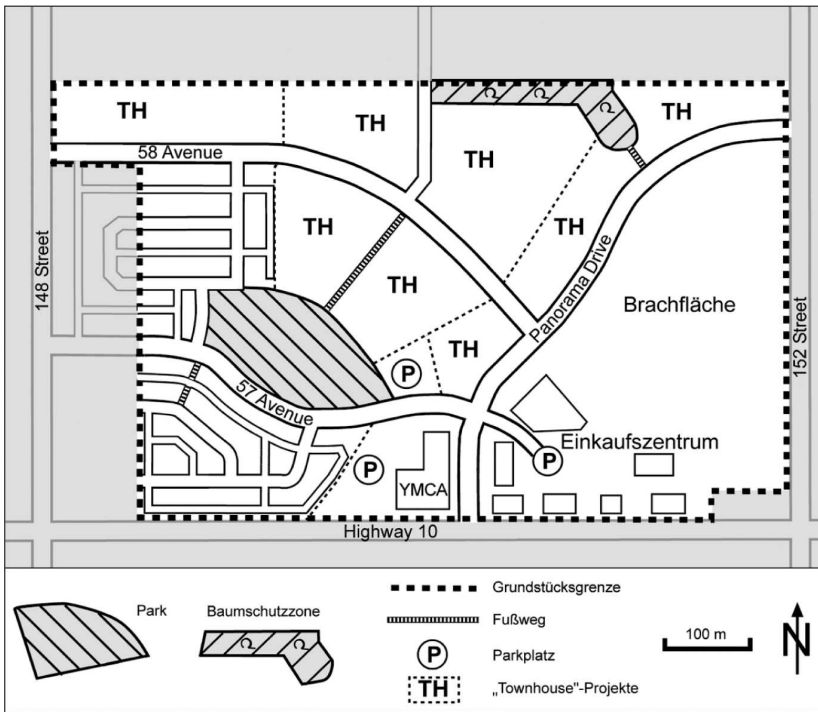


Abb. 1: Panorama Village im Überblick



Abb. 2: Fußgängerorientierte Straßenraumgestaltung und Reiheneigenheime

Panorama Village ist in neotraditionalistischen Architekturstilen gehalten, die eine Vielzahl von Gestaltungselementen wie Veranden, Balkone, Giebel und Erker ausbilden (vgl. Abb. 3). Grundidee dieser städtebaulichen und architektonischen Gestaltung ist die Orientierung der Bewohner zum öffentlichen und halböffentlichen Raum, um zufällige Begegnungen zu ermöglichen und so nachbarschaftliche Kommunikation und die Entstehung von Gemeinschaft zu fördern.



Abb. 3: Neotraditionalistische Einfamilienhäuser mit rückwärtig erschlossenen Garagen auf Kleinparzellen

Das Kirchsteigfeld ist ein Entwicklungsprojekt im äußersten Südosten des Potsdamer Stadtgebiets, das von der Berliner Investorengesellschaft Groth + Graalfs entwickelt und realisiert worden ist. Zwischen 1991, dem Beginn der Entwicklungsplanung, und 1999 ist hier zwischen der nördlich angrenzenden Plattenbausiedlung Drewitz-Nord und dem südwestlich gelegenen Straßendorf (Alt-)Drewitz auf einem klassischen „Grüne-Wiese-Standort“ am Stadtrand ein völlig neuer Stadtteil mit Nahversorgungszentrum inklusive kommunaler und kirchlicher Einrichtungen sowie Kindertagesstätten und Schulen entstanden.

Das Kirchsteigfeld ist ein Stadtquartier, das sich gestalterisch nach außen deutlich gegen seine Umgebung absetzt. Nach innen bildet es eine klare stadträumliche Ordnung aus. Dies erfolgt zum einen über eine hierarchische Abstufung öffentlicher Plätze und Straßenräume mit einem großen zentralen

Marktplatz, um den sich die wesentlichen öffentlichen und gewerblichen Einrichtungen gruppieren. Zum anderen werden deutliche Straßenblöcke oder Karrees definiert, die eine drei- oder viergeschossige Blockrandbebauung aufweisen, wodurch ein klar gefasster, für Fußgänger dimensionierter Straßenraum entsteht (vgl. Abb. 4). Ein teils öffentliches, teils halböffentliches Fußwegenetz verknüpft die begrünten Innenhöfe mit anderen Freiräumen und öffentlichen Plätzen. Die individuelle Gestaltung der Innenhöfe und Plätze soll räumliche Orientierung bieten und die Identifikation der Bewohner mit ihrem Quartier erleichtern (vgl. Abb. 5). Im Rahmen dieser strikten städtebaulichen Ordnung existiert eine beträchtliche architektonische Vielfalt, und zwar auch innerhalb der einzelnen Blöcke. Diese bestehen nämlich aus Einzelhäusern, mit deren Entwurf jeweils unterschiedliche Architekten beauftragt wurden, um so zumindest ansatzweise die architektonische Pluralität einer gewachsenen Stadt zu simulieren.



Abb. 4: Kirchsteigfeld: Blockrandbebauung aus Einzelhäusern

Die Gestaltung des Kirchsteigfelds fußt auf einem städtebaulichen Masterplan der Architekten Rob Krier und Christoph Kohl (vgl. Abb. 6). Grundlage ihrer Planungen ist die Betonung eines menschlichen Maßstabs bei der Gestaltung der Straßenräume und Karrees sowie die Anordnung klar differenzierter privater, halböffentlicher und öffentlicher Außenräume, durch die auch hier nachbarschaftliche Begegnung gefördert und räumliche wie soziale Orientierung vermittelt werden sollen.



Abb. 5: Begrünte Innenhöfe mit halböffentlichen Fußwegen



Abb. 6: Der Masterplan von Krier und Kohl, Quelle: KRIER u. KOHL 1997, 70

Die Entwicklung konkreter Gestaltungsvorstellungen

Die Entwicklung und spätere Realisierung dieser spezifischen Gestaltungslösungen lässt sich in den beiden Projekten auf unterschiedliche Entscheidungsträger und -logiken zurückführen.

Im Fall von Panorama Village existieren auf Seiten des privaten Developers zunächst weder bildlich noch planerisch klar fixierte Gestaltungsvorstellungen. Das verantwortliche Entwicklungsteam besteht im Kern aus kaufmännisch geschulten Projektentwicklern, nicht etwa aus gestalterisch geschulten Architekten oder Planern. Aus Marketingüberlegungen heraus erarbeiten sie zunächst ein planerisches Grobkonzept für ein integriertes, gestalterisch einheitliches Mischprojekt, das also nicht etwa aus einem planerischen Gestaltungsdiskurs oder einem quasi-ideologischen Gestaltungsideal für neue Stadträume abgeleitet wird. So etwas findet sich schon eher bei den planerischen Kontrollinstanzen der Stadtverwaltung, einem Team aus Stadtplanern und „Urban Designern“, die nämlich die Bedeutung des öffentlichen Raumes als Ort der Begegnung betonen und – unter Bezugnahme auf die nordamerikanischen Debatten um New Urbanism als Städtebaureform – auch wesentliche städtebauliche Gestaltungsansprüche für das Projekt artikulieren. Die Ausformulierung solcher gestalterischer Vorstellungen erfolgt daher erst zu einem späteren Zeitpunkt, als nämlich der öffentliche Planungsprozess zu einer Ausweitung des Spektrums der Beteiligten führt.

Sehr klare Vorstellungsbilder existieren dagegen beim Developer schon von Anfang an in Bezug auf die Verwendung neotraditionalistischer Architekturstile. Diese historisierenden Gestaltungsvorstellungen sind jedoch im Kern unstrittig und müssen daher zu Beginn nicht näher bildlich fixiert werden. Sie werden erst später durch vom Developer engagierte Architekten konkretisiert, und zwar in Form von Entwürfen, die sich am so genannten „Craftsman Style“ orientieren. Sie erweisen sich als problemlos konsensfähig: Positive ästhetische Bewertungen treffen zusammen einerseits mit der Überzeugung sozial positiver Wirkungen solcher architektonischer und städtebaulicher Lösungen, andererseits mit positiven Einschätzungen der derzeitigen ökonomischen Marktpotenziale dieser Art von modischer, historisierender Architektur. Entsprechend offensiv kommen in der späteren Vermarktung des Projekts und seiner einzelnen Bestandteile Slogans und bildliche Darstellungen von Dörfern und Kleinstädtdchen zur Anwendung, die an vermeintlich heile Welten vergangener Tage erinnern sollen. Ein kritischer Diskurs über solche Bilder und über die entsprechende Gestaltung tatsächlicher Stadträume oder ihre möglichen (Aus-)Wirkungen findet zu keinem Zeitpunkt der Projektentwicklung statt.²

² Es wird beispielsweise nicht thematisiert, dass die romantisierende Wirkung einer solchen Architektur auf die (z.T. medial produzierten) Erfahrungen bestimmter ethnisch-kultureller

In der Entwicklung des Kirchsteigfelds dagegen begleitet ein solcher theoretisch-ideologischer Diskurs um Bilder und Idealvorstellungen den gesamten Entwicklungsprozess. Gleich zu Beginn kristallisiert sich ein Kreis wesentlicher Beteiligter des Investors, des von ihm engagierten Planungsbüros sowie der Potsdamer Planungsverwaltung heraus. Bei Bedarf werden externe Berater hinzugezogen, beispielsweise aus der Ministerialbürokratie des Landes, da schon früh ein großer Teil öffentlich geförderten Wohnungbaus ins Auge gefasst wird. In diesem Kreis werden sowohl breitere Fachfragen als auch die inhaltliche Entwicklung des Kirchsteigfelds diskutiert, und in ihm wird sehr frühzeitig Einverständnis erzielt über die besondere Betonung gestalterischer Qualitäten im neuen Stadtteil.

So kommt es zur Auslobung eines vom Investor finanzierten internationalen städtebaulichen Workshops mit sechs eingeladenen Architekturbüros und einem von Stadt und Investor hinzugezogenen Kreis von Fachleuten als Mitdiskutanten. In diesem Workshop kommt es zu einer kontroversen Diskussion um z.T. sehr konträre gestalterische Leit- oder Vorbilder – etwa der Gartenstadtsiedlung oder Siedlungen des Neuen Bauens –, letztlich setzen sich jedoch die eher traditionalistischen Stadtvorstellungen Rob Kriers durch, aus denen später der angesprochene Masterplan für das Kirchsteigfeld entwickelt wird.

In den Debatten rund um und während des Workshops zeigt sich, dass alle beteiligten Planer und Architekten davon ausgehen, durch stadträumliche Gestaltungslösungen soziale Verhaltensweisen beeinflussen zu können. In ihren Idealbildern von Stadt und Urbanität werden stets ästhetische und soziale Zielvorstellungen verknüpft. Dabei ist festzustellen, dass alle Beteiligten städtebaulichen gegenüber architektonischen Gestaltungselementen eine wesentlich größere Bedeutung zubilligen.

Bewohnerperspektiven

Die Bewohner dieser suburbanen Projekte weisen jedoch den realisierten gestalterischen Lösungen und Idealvorstellungen städtischer Räume einen anderen Stellenwert sowie andere Bedeutungen zu als die „professionellen“ Stadtgestalter.³ Insbesondere zeigt sich, dass bei den Bewohnern ideologische Perspektiven auf Urbanität und Ästhetik deutlich in den Hintergrund treten. Im Kirchsteigfeld dominieren demgegenüber hauptsächlich funktio-

Teilgruppen der kanadischen Einwanderergesellschaft zugeschnitten ist, dagegen andere – etwa süd- und ostasiatische Teilgruppen – tendenziell vom Konsum ausschließt.

³ Diese Ausführungen basieren auf 45- bis 120-minütigen nicht-standardisierten Interviews mit nicht repräsentativ ausgewählten Bewohnern (im Kirchsteigfeld 41, in Panorama Village 16). In der mehrstufigen qualitativen Auswertung wurden einerseits die narrativen Strukturen der einzelnen Interviews betrachtet, andererseits thematische Querschnittsauswertungen vorgenommen.

nal-alltagsweltliche Perspektiven auf den neuen Stadtteil und seine Gestaltung. Handelt es sich um einen praktischen Stadtteil, lassen sich die tagtäglichen Bedürfnisse und Notwendigkeiten hier gut befriedigen bzw. erledigen? In Panorama Village treten neben sehr ähnlichen Perspektiven – in erster Linie solchen, die sich an dessen Funktionalität für junge Familien mit Kindern orientieren – besonders deutlich ökonomische Betrachtungen hervor. Hier wird oft der vergleichsweise günstige Kaufpreis der Eigenheime herausgestellt, meist verbunden mit der Erwartung eines zukünftigen Wiederverkaufswerts: das Haus in Panorama Village wird also als vielversprechende Geldanlage charakterisiert. Beide Perspektiven, auch die ökonomische, werden von den Bewohnern als prinzipiell „unideologisch“ wahrgenommen.

Dabei wird die Gestaltung beider Projekte von den Bewohnern sehr wohl als außergewöhnlich empfunden und auch als attraktiv evaluiert. In beiden Fällen zeigt sich, dass eine solche Wahrnehmung und Beurteilung überwiegend von architektonischen Gestaltungselementen bestimmt wird. In Panorama Village sind es in erster Linie die neotraditionalistischen Stilelemente, die von den Bewohnern ästhetisch positiv aufgenommen werden, etwa die mit weißen Lattenzäunen versehenen Veranden, die breiten Vortreppen oder die Erker, also großenteils Elemente, die die zur Straße gewandten Hausfassaden dominieren. Im Kirchsteigfeld wird diesbezüglich zum einen die bunte Farbgestaltung genannt, also ein im wörtlichen Sinne oberflächlicher Aspekt architektonischer Gestaltung. Zum anderen wird die architektonische Vielfalt gelobt, womit sowohl die äußerliche Variation von Bauformen als auch die innere Variation von Wohngrundrissen gemeint ist. Hier zeigt sich gewissermaßen eine positive Reaktion auf die von Krier und Kohl durchgesetzte kleinräumige Vergabe der Entwurfsaufträge an unterschiedliche Architekten. Bedeutsam ist auch die Feststellung, dass die spezifische architektonische Attraktivität aus Sicht der Bewohner in beiden Fällen durchaus erheblich ist für den wahrgenommenen kommerziellen Erfolg der Projekte.

Interessanterweise scheinen Bewohner demgegenüber Aspekte der städtebaulichen Gestaltung kaum wahrzunehmen. Solche werden in beiden Projekten von den Bewohnern kaum einmal angesprochen; vereinzelt werden Elemente der städtebaulichen Gestaltung in ähnlich funktionalistischem Sinne betrachtet wie die bereits angesprochenen Architekturelemente. Städtebauliche Gestaltung insgesamt wird dagegen nicht näher thematisiert, während sie doch in den Fachdebatten – nicht nur um die generelle Planung und Gestaltung von Suburbia, sondern auch um die spezifische Entwicklung von Panorama Village und Kirchsteigfeld – immer wieder im Vordergrund stehen. So zeigt sich auch, dass der von den professionellen Stadtgestaltern stets hypothesierte Zusammenhang zwischen einer vor allem städtebaulich

guten Gestaltung einerseits und räumlicher Orientierung bzw. Identifikation und gemeinschaftsorientierten Verhaltensweisen der Bewohnerschaft andererseits von letzterer kaum oder gar nicht wahrgenommen wird. Obgleich nämlich in Panorama Village wie im Kirchsteigfeld tendenziell positive Bewertungen des sozialen Miteinanders artikuliert werden, werden diese von den Bewohnern nicht primär in Zusammenhang mit Aspekten der Gestaltung gebracht. Damit erweisen sich die insbesondere deutschen Debatten um die Gestaltung und „räumliche Lesbarkeit“ von Suburbia gewissermaßen als elitär und als von der alltagsweltlichen Wahrnehmung Suburbias durch ihre Bewohner ein gutes Stück entfernt.

Fazit

In der Stadt der Postmoderne kommt es zu einer zunehmenden sozialen, aber auch räumlichen Ausdifferenzierung, die auch die ehemals als relativ homogen angesehene Raumkategorie Suburbia erfasst hat. Die städtische Peripherie wird heterogener, insbesondere auch in gestalterischer Hinsicht – unter anderem durch einen neuartigen Typus von Entwicklungsprojekten, der von eher traditionalistischen Gestaltungs- und Urbanitätsvorstellungen inspiriert ist.

Die beiden vorgestellten empirischen Fallstudien repräsentieren diesen neuartigen Typus postmoderner Stadtlandschaften; „typisch postmodern“ sind die spezifischen Gestaltungslösungen, die einerseits Kleinteiligkeit und Vielfalt betonen und andererseits eher urbane Dichten und Bauformen in die Peripherie zu übertragen suchen. Damit heben sie gewissermaßen die klassisch moderne (dichotome) Trennung von Stadt und Suburbia auf. Wie die Fallstudien zeigen, werden die meisten gestalterischen Idealvorstellungen für diese Stadträume in tendenziell elitären Debatten artikuliert, und zwar insbesondere von ästhetisch-künstlerisch ausgebildeten Städtebauern oder Planern, aber auch von Investoren. In diesen Fachdebatten fließen häufig ästhetische und soziale bzw. gesellschaftspolitische Zielvorstellungen der Beteiligten ineinander – es ist jedoch zu betonen, dass in der letztendlichen Entscheidung für spezifische Gestaltungsvorstellungen ökonomische Kriterien oftmals von großer, obgleich nicht ausschließlicher Bedeutung sind. Diese Fachdebatten um die Gestaltung der städtischen Peripherie stehen stets in Verbindung mit öffentlichen Planungsverfahren, sie reichen aber auch weit über diese hinaus. Eine postmodern dezentralisierte Demokratisierung der – beispielsweise gestalterischen – Planungsentscheidungen ist dabei jedoch nicht zu beobachten. Einzig die stärkere Bezugnahme auf den Markt als angenommenes Abbild der Kundenwünsche ließe sich mit Wohlwollen als Reflexion einer postmodernen Abkehr von expertokratischen Planungsverständnissen deuten.

Die Bewohner dieser suburbanen Stadtprojekte entwickeln dagegen eher alltagsweltlich bestimmte Bilder postmoderner Stadträume in der Peripherie. Diese orientieren sich einerseits an funktionalen (= alltagspraktischen) Perspektiven, andererseits an ökonomisch bestimmten Perspektiven einer vergleichsweise positiven Kosten-Nutzen-Relation. Beide Perspektiven können sich durchaus mit ästhetischen Präferenzen decken, welche durchaus auch artikuliert werden, jedoch selten die Wahrnehmung des neuen peripheren Stadtraums bestimmen. Die funktionalen wie die ökonomischen Perspektiven werden in der Regel aber als unideologisch oder unpolitisch wahrgenommen. Gleichwohl erweist sich Gestaltung für die Bewohner dieser neuartigen Projekte als bedeutsam: Zum einen dient sie den Bewohnern als Mittel der subjektiven Verortung und Distinktion, durch das die auch im sozialgeographischen Sinne zunehmend heterogene Peripherie in übersichtlichere Teilräume gegliedert wird. Zum anderen vermittelt die außergewöhnliche Gestaltung das Gefühl eines spezifischen, eben nicht beliebigen Ortes und erleichtert dadurch die Lesbarkeit und die räumliche Orientierung im suburbanen Raum.

Literatur

- BASTEN, L. 2005: Postmoderner Urbanismus. Gestaltung in der städtischen Peripherie. Münster (= Stadtzukünfte, 1).
- BODENSCHATZ, H. u. H. KEGLER 2000: Städtebaureform auf Amerikanisch: Projekte des New Urbanism. In: StadtBauwelt, 91, S. 42–59.
- BRAKE, K., J.S. DANGSCHAT u. G. HERFERT (Hrsg.) 2001: Suburbanisierung in Deutschland. Aktuelle Tendenzen. Opladen.
- DEAR, M.J. u. S. FLUSTY 1998: Postmodern urbanism. In: Annals of the Association of American Geographers, 88, S. 50–72.
- ELLIN, N. 2000: The postmodern built environment. In: KNOX, P. u. P. OZOLINS (Hrsg.): Design professionals and the built environment: an introduction. Chichester u.a., S. 99–106.
- GARREAU, J. 1991: Edge city: life on the new frontier. New York.
- KARSTEN, M. u. H. USBECK 2001: Gewerbesuburbanisierung – Die Tertiärisierung der suburbanen Standorte. In: BRAKE, K., J.S. DANGSCHAT u. G. HERFERT (Hrsg.): Suburbanisierung in Deutschland. Aktuelle Tendenzen. Opladen, S. 71–80.
- KLING, R., S. OLIN u. M. POSTER 1991: The emergence of postsuburbia: an introduction. In: KLING, R., S. OLIN u. M. POSTER (Hrsg.): Postsuburban California: the transformation of Orange County since World War II. Berkeley, Los Angeles, Oxford, S. 1–30.
- KULKE, E. 2001: Entwicklungstendenzen suburbaner Einzelhandelslandschaften. In: BRAKE, K., J.S. DANGSCHAT u. G. HERFERT (Hrsg.): Suburbanisierung in Deutschland. Aktuelle Tendenzen. Opladen, S. 57–69.
- SIEDENTOP, S. et al. 2003: Siedlungsstrukturelle Veränderungen im Umland der Agglomerationsräume. Bonn (= Forschungen des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, 114).
- SIEVERTS, T. 1997: Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Braunschweig, Wiesbaden (= Bauwelt Fundamente, 118).

- SOJA, E.W. 1996: Thirdspace: journeys to Los Angeles and other real-and-imagined places. Cambridge, Oxford.
- WIEGANDT, C.-C. 1998: Neue Stadtteile in den 90er Jahren – Gestaltungsmöglichkeiten am Stadtrand. In: Informationen zur Raumentwicklung, 48, S. 537–551.
- WOOD, G. 2003a: Die postmoderne Stadt: Neue Formen der Urbanität im Übergang vom zweiten ins dritte Jahrtausend. In: GEBHARDT, H., P. REUBER u. G. WOLKERSDORFER (Hrsg.): Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen. Heidelberg, S. 131–147.
- WOOD, G. 2003b: Die Wahrnehmung städtischen Wandels in der Postmoderne. Untersucht am Beispiel der Stadt Oberhausen. Opladen (= Stadtforschung aktuell, 88).
- ZUKIN, S. 1992: Postmodern urban landscapes: mapping culture and power. In: LASH, S. u. J. FRIEDMAN (Hrsg.): Modernity and identity. Oxford, Cambridge, S. 221–247.